

HA-JOON CHANG
23 Lügen, die sie uns
über den Kapitalismus erzählen



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Der vielgepriesene »freie Markt« existiert nicht. Die Globalisierung hat uns bei weitem nicht den zu erwartenden Reichtum beschert. Chancengleichheit heißt nicht gleiche Chancen für alle. In den Entwicklungsländern herrscht mehr Unternehmergeist als in den Industrieländern. Global Player denken und agieren nach wie vor national. Von der post-industriellen Wissensgesellschaft sind wir weit entfernt. Die Erfindung der Waschmaschine hat die Welt letztlich tiefgreifender verändert als das Internet – das sind nur einige der überraschenden Wahrheiten, die Ha-Joon Chang aufdeckt.

Nicht erst seit der aktuellen Weltwirtschaftskrise befindet sich der Kapitalismus auf dem Prüfstand. Seine lautstarken Befürworter, allen voran die Neoliberalen, haben überzeugende Argumente zur Hand – und verschweigen dabei so manche Kehrseite der Medaille. Ha-Joon Chang hat 23 gängige Aussagen über die Segnungen der freien Marktwirtschaft unter die Lupe genommen und widerlegt sie überzeugend. Dazu führt er zahlreiche Beispiele aus Geschichte und Gegenwart an und liefert interessante Details und Hintergrundinformationen. Ha-Joon Changs eloquent formulierte Darstellung eröffnet bar jeglicher Polemik einen neuen, mitunter provokanten Blick auf unser Wirtschaftssystem, er stellt einige Lehrmeinungen der freien Marktwirtschaft in Frage, ohne den Kapitalismus als funktionierendes Wirtschaftssystem grundsätzlich zu verdammen.

Autor

Ha-Joon Chang, geboren 1963, studierte Wirtschaftswissenschaft in seiner Heimatstadt Seoul und später in Cambridge, wo er 1992 promovierte. Seitdem lehrt und forscht er an der dortigen Fakultät für Wirtschaftswissenschaften mit dem Schwerpunkt Entwicklungspolitik. Chang arbeitet als Berater für zahlreiche internationale Organisationen wie die UN, die Weltbank und die Asiatische Entwicklungsbank. Für seine Arbeit wurde er mehrfach ausgezeichnet.

Ha-Joon Chang

23 Lügen,
die sie uns über
den Kapitalismus
erzählen

Aus dem Englischen übersetzt
von Henning Dedekind und Anne

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»23 Things They Don't Tell You About Capitalism«
bei Allen Lane, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe April 2012

Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © 2010 by Ha-Joon Chang

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by
C. Bertelsmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © by Corbis / Bettmann

JS · Herstellung: Str.

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-15728-0

www.goldmann-verlag.de

Für Hee-Jeong, Yuna und Jin-Gyu

**So können Sie 23 Lügen, die sie uns über
den Kapitalismus erzählen, lesen:
7 Möglichkeiten**

1. Möglichkeit.

**Wenn Sie nicht genau wissen,
was Kapitalismus eigentlich ist, lesen Sie:**

1, 2, 5, 8, 13, 16, 19, 20 und 22.

2. Möglichkeit.

**Wenn Sie Politik für reine
Zeitverschwendung halten, lesen Sie:**

1, 5, 7, 12, 16, 18, 19, 21 und 23.

3. Möglichkeit.

**Wenn Sie sich schon lange fragen,
warum es Ihnen trotz ständig wachsenden
Einkommens und ständiger Fortschritte in der
Technik nicht besser geht, lesen Sie:**

2, 4, 6, 8, 9, 10, 17, 18 und 22.

4. Möglichkeit.

**Wenn Sie glauben, dass manche
Leute reicher sind als andere, weil sie mehr können,
besser ausgebildet und wagemutiger sind als andere,
lesen Sie:**

3, 10, 13, 14, 15, 16, 17, 20 und 21.

5. Möglichkeit.

Wenn Sie erfahren möchten, warum arme Länder arm sind und wie sie reicher werden können, lesen Sie:

3, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 15, 17 und 23.

6. Möglichkeit.

Wenn Sie glauben, die Welt sei ungerecht, aber daran könne man nicht viel ändern, lesen Sie:

1, 2, 3, 4, 5, 11, 13, 14, 15, 20 und 21.

7. Möglichkeit.

Lesen Sie die Kapitel in der folgenden Anordnung.

Inhalt

Einführung 11

Eins: Den »freien Markt« gibt es gar nicht. 19

Zwei: Ein Unternehmen soll man *nicht*
zum Wohle seiner Besitzer führen. 31

Drei: In den reichen Ländern verdienen die meisten
Menschen mehr, als ihnen zusteht. 45

Vier: Die Waschmaschine war revolutionärer als das
Internet. 55

Fünf: Wenn man das Schlimmste vom Menschen erwartet,
bekommt man es auch. 67

Sechs: Größere makroökonomische Stabilität hat die
Weltwirtschaft nicht stabiler gemacht. 79

Sieben: Liberalisierung macht ein armes Land selten reich. 92

Acht: Kapital hat eine Nationalität. 107

Neun: Wir leben nicht in einem postindustriellen
Zeitalter. 123

Zehn: Die Vereinigten Staaten haben nicht den höchsten
Lebensstandard der Welt. 140

Elf: Afrika ist nicht zur Unterentwicklung prädestiniert. 153

Zwölf: Regierungen können auf Gewinner setzen. 171

Dreizehn: Reiche Leute noch reicher zu machen, schafft
für alle anderen nicht automatisch mehr Wohlstand. 185

Vierzehn: US-Manager sind überbezahlt. 199

- Fünfzehn:** Menschen in armen Ländern besitzen mehr
Unternehmergeist als Menschen in reichen Ländern. 211
- Sechzehn:** Wir sind nicht schlau genug, um alles dem
Markt zu überlassen. 225
- Siebzehn:** Mehr Bildung allein macht ein Land nicht
reicher. 239
- Achtzehn:** Was gut für General Motors ist, muss nicht
unbedingt auch für die Vereinigten Staaten gut sein. 254
- Neunzehn:** Der Kommunismus ist zwar Geschichte,
trotzdem leben wir immer noch in Planwirtschaften. 266
- Zwanzig:** Chancengleichheit ist nicht gleich
Gerechtigkeit. 280
- Einundzwanzig:** Ein starker Staat macht die Menschen
flexibler bei Veränderungen. 294
- Zweiundzwanzig:** Die Finanzmärkte dürfen nicht noch
effizienter werden – im Gegenteil. 306
- Dreiundzwanzig:** Für eine gute Wirtschaftspolitik
braucht man keine guten Wirtschaftler. 320
- Schlusswort:** Wie man die Welt neu ordnen kann. 332

Dank 347

Anmerkungen 349

Personenregister 359

Orts- und Sachregister 364

Einführung

Die globale Wirtschaft ist schwer angeschlagen. Zwar haben finanz- und geldwirtschaftliche Maßnahmen nie dagewesenen Ausmaßes im Zuge der Finanzkrise 2008 den völligen Zusammenbruch der globalen Wirtschaft verhindert, doch diese Krise ist nach der Großen Depression die zweit-schwerste der Geschichte. Während ich dies schreibe (März 2010), hört man zwar hier und da, die Rezession sei vorüber, doch eine nachhaltige Erholung ist keineswegs sicher. Da Finanzmarktreformen bislang ausblieben, haben sich dank der nachlässigen Geld- und Finanzpolitik neue Spekulationsblasen gebildet, während die Realwirtschaft unter Geldmangel leidet. Wenn diese Blasen platzen, könnte die Weltwirtschaft in die nächste Rezession stürzen (»Double-Dip«). Aber auch wenn die Erholung anhält, werden die Folgen der Krise noch lange zu spüren sein. Es kann Jahre dauern, bis Wirtschaft und private Haushalte ihre Finanzen neu geordnet haben. Die gewaltigen Haushaltsdefizite, die durch die Krise entstanden sind, werden die Staaten dazu zwingen, öffentliche Investitionen und Sozialausgaben umfänglich zu reduzieren. Das wird das Wirtschaftswachstum, den Arbeitsmarkt und die soziale Stabilität – womöglich auf Jahrzehnte – negativ beeinflussen. Viele Menschen, die in der Krise Arbeit und Haus verloren haben, werden vielleicht nie wieder am wirtschaftlichen Leben teilnehmen.

Das sind erschreckende Aussichten.

Ausgelöst wurde diese Katastrophe in letzter Konsequenz von der Ideologie des freien Marktes, die seit den Achtzigerjahren die Welt regiert. Wir hören, dass die Märkte, wenn man sie nur in Ruhe lässt, die effizientesten und gerechtesten Ergebnisse herbeiführen werden. Effizient, weil wir selbst am besten wissen, wie wir die uns zur Verfügung stehenden Ressourcen nutzen, und gerecht, weil der Wettbewerb an den Märkten sicherstellt, dass jeder Mensch seiner Produktivität entsprechend entlohnt wird. Unternehmen, so heißt es, sollten maximale Freiheit erhalten. Da sie nahe am Schauplatz des Geschehens sind, wissen sie am ehesten, was am besten fürs Geschäft ist. Wenn man sie daher gewähren lässt, wird der Wohlstand aufs Maximum anwachsen und auch dem Rest der Gesellschaft zugute kommen. Staatliche Intervention dagegen würde die Effizienz der Märkte nur bremsen, denn häufig zielten solche Maßnahmen darauf ab, die Maximierung des Wohlstands aus fehlgeleiteten egalitären Gründen zu beschränken. Und auch, wenn das nicht zutrefte, könnten Staaten die Resultate der Märkte nicht verbessern, da sie weder die notwendigen Einblicke noch die Anreize haben, gute Geschäftsentscheidungen zu treffen. Kurz: Man rät uns, den Märkten voll und ganz zu vertrauen und ihnen nicht im Weg zu stehen.

Die meisten Länder sind diesem Ratschlag gefolgt und haben in den vergangenen drei Jahrzehnten eine Politik der Marktliberalisierung betrieben: Privatisierung staatlicher Industrie- und Finanzunternehmen, Deregulierung des Finanzwesens und der Industrie, Liberalisierung des internationalen Handels und Investments, Senkung der Einkommensteuern und Sozialausgaben. Diese Politik, so räumen ihre Verfechter ein, habe zwar vorübergehend auch negative Auswirkungen

gehabt, etwa eine wachsende Ungleichheit, doch sie werde am Ende allen nutzen, weil sie eine dynamischere und reichere Gesellschaft hervorbringe. Die anschwellende Flut lässt alle Boote steigen, so das passende Bild.

Das Ergebnis dieser Politik war das genaue Gegenteil dessen, was man uns versprach. Vergessen wir für den Augenblick die Finanzkrise, die der Welt noch Jahrzehnte zu schaffen machen wird. Schon vorher und von den meisten Menschen unbemerkt verlangsamte die Liberalisierungspolitik in den meisten Ländern das Wachstum, erhöhte die Ungleichheit und verringerte die Stabilität. In vielen reichen Ländern wurden diese Probleme durch eine gigantische Ausweitung der Kreditaufnahmen verschleiert. Dass in den USA seit den Siebzigerjahren die Löhne stagnieren und die Arbeitszeit ständig anstieg, wurde durch eine unbesonnene Steigerung des kreditfinanzierten Konsums kaschiert. Waren in den reichen Ländern die Probleme schon schlimm genug, so spitzte sich in der Dritten Welt die Lage noch mehr zu. Der Lebensstandard in den afrikanischen Staaten südlich der Sahara stagniert seit drei Jahrzehnten, während das Wachstum des Pro-Kopf-Einkommens in Lateinamerika um zwei Drittel sank. Einige Volkswirtschaften, etwa China und Indien, wuchsen in dieser Zeit rasant (allerdings mit einer ebenfalls rasant ansteigenden Ungleichheit). Doch genau diese Länder betrieben zwar eine vorsichtige Liberalisierung, weigerten sich jedoch, konsequent eine Politik des freien Marktes zu verfolgen.

Was uns die Verfechter des freien Marktes – oder, wie man sie oft nennt, die neoliberalen Ökonomen – weismachen wollten, war demnach bestenfalls partiell wahr, schlimmstenfalls grottenfalsch. Wie ich in diesem Buch darlegen werde, basieren die von den Ideologen des freien Marktes kolportierten »Wahrheiten« auf bequemen Annahmen und bornier-

ten Fantasien, wenn sie auch nicht immer dem Eigennutz entspringen. Mein Ziel wird es sein, wesentliche Tatsachen über den Kapitalismus darzulegen, die uns die Verfechter des freien Marktes verschweigen.

Doch dieses Buch ist kein antikapitalistisches Manifest. Wer die Ideologie des freien Marktes offenlegt, muss nicht gegen den Kapitalismus sein. Trotz seiner Probleme und Beschränkungen glaube ich, dass der Kapitalismus noch immer das beste Wirtschaftssystem ist, das der Mensch erfunden hat. Meine Kritik richtet sich gegen eine bestimmte Version des Kapitalismus, die die Welt in den letzten drei Jahrzehnten beherrscht: den Anarchokapitalismus. Das ist jedoch nicht die einzige Spielart, geschweige denn die beste, wie die Bilanz der letzten drei Jahrzehnte beweist. Dieses Buch zeigt auf, wie der Kapitalismus besser organisiert werden kann und sollte.

Obwohl wir seit der Krise 2008 ernsthaft an der Wirkungsweise unserer Volkswirtschaften zweifeln, geht kaum jemand diesen Fragen weiter nach, weil die meisten glauben, dass sich die Fachleute darum kümmern sollten. So ist es auch – in gewisser Hinsicht. Eine genaue Analyse setzt Fachwissen voraus, und die Fragen sind zum Teil so kompliziert, dass sogar die Experten uneinig sind. Daher ist es nur natürlich, dass sich die meisten von uns nicht die Zeit nehmen (und auch nicht über die notwendige Ausbildung verfügen), sich in die fachlichen Details einzuarbeiten, ehe sie sich ein Urteil über Fragestellungen bilden wie die Effektivität des amerikanischen Rettungsfonds für den Finanzsektor TARP (Troubled Asset Relief Program), die Notwendigkeit der G20-Gipfel, den Sinn einer Bankenverstaatlichung oder das angemessene Gehalt eines Spitzenmanagers. Und wenn es um Probleme geht wie die Armut in Afrika, die Mechanismen der Welthandelsorganisation oder die Regelungen zur Eigenkapitalausstattung der

Bank für Internationalen Zahlungsausgleich, streichen die meisten von uns die Segel.

Doch um die Vorgänge in der Welt zu verstehen und als, wie ich es nenne, »aktive ökonomische Bürger« von den Entscheidungsträgern die richtigen politischen Maßnahmen einzufordern, *müssen* wir auch gar nicht alle fachlichen Details kennen. Immerhin bilden wir uns auch über andere Fragen ein Urteil, obwohl uns das Fachwissen fehlt. Wir brauchen keine ausgebildeten Epidemiologen zu sein, um zu wissen, dass in Nahrungsmittelfabriken, Metzgereien und Restaurants ein bestimmtes Maß an Lebensmittelhygiene herrschen sollte. Mit der Wirtschaft ist das nicht anders: Wenn man erst die wichtigsten Prinzipien und die grundlegenden Fakten kennt, kann man sich, auch ohne über sämtliche fachliche Details Bescheid zu wissen, ein robustes Urteil bilden. Man muss nur dazu bereit sein, die rosarote Brille abzusetzen, die uns die neoliberalen Ideologen aufgesetzt haben. Durch diese Brille sieht die Welt einfach und hübsch aus. Aber sobald man sie abnimmt, sticht einem die harte Realität ins Auge.

Hat man erst begriffen, dass es so etwas wie einen freien Markt gar nicht gibt, lässt man sich auch nicht mehr von Leuten hinters Licht führen, die jegliche Regulierung ablehnen, weil es den Markt »unfrei« mache (siehe Nr. 1). Wer weiß, dass ein starker und aktiver Staat wirtschaftliche Dynamik nicht bremst, sondern befördert, erkennt auch das verbreitete Misstrauen gegen den Staat als unberechtigt (siehe Nr. 19 und 21). Vor dem Hintergrund der Erkenntnis, dass wir eben *nicht* in einer postindustriellen Wissenswirtschaft leben, darf bezweifelt werden, dass es sinnvoll ist, den industriellen Niedergang, wie es viele Staaten tun, außer Acht zu lassen oder gar zu begrüßen (siehe Nr. 9 und 17). Ist erst einmal klar, dass der Wohlstand der Reichen nicht nach und nach in die unteren

Gesellschaftsschichten hinabsickert (Trickle-down-Theorie), wird auch der Zweck starker Steuersenkungen für die Reichen offenkundig: eine einfache Umverteilung des Einkommens nach oben und nicht etwa Wohlstand für uns alle, wie man uns gern weismachen will (siehe Nr. 13 und 20).

Was der Weltwirtschaft widerfahren ist, war kein Unfall oder das Wirken einer unaufhaltsamen historischen Kraft. Nicht ein eisernes Gesetz des Marktes ist dafür verantwortlich, dass für die meisten Amerikaner die Löhne bei steigender Arbeitszeit seit Längerem stagnieren, während die Spitzenmanager und Topbanker ihre Bezüge kräftig erhöht haben (siehe Nr. 10 und 14). Es ist nicht nur der unaufhaltsame Fortschritt der Kommunikations- und Transporttechnik, der uns der wachsenden Macht des internationalen Wettbewerbs aussetzt und uns um unseren Arbeitsplatz fürchten lässt (siehe Nr. 4 und 6). Es wäre durchaus vermeidbar gewesen, dass sich der Finanzsektor in den letzten drei Jahrzehnten zunehmend von der Realwirtschaft losgelöst und schließlich die wirtschaftliche Katastrophe herbeigeführt hat, die wir heute erleben (siehe Nr. 18 und 22). Es liegt nicht nur an unveränderlichen strukturellen Faktoren – tropisches Klima, Standortnachteile oder ein ungünstiges kulturelles Umfeld –, dass die armen Länder arm sind (siehe Nr. 7 und 11).

Für die Ereignisse sind menschliche Entscheidungen verantwortlich, insbesondere die Entscheidungen derer, in deren Macht es liegt, die Regeln zu ändern. Zwar kann sich ein einzelner Entscheidungsträger nie sicher sein, ob die politischen Maßnahmen die erwünschten Ergebnisse herbeiführen, doch die Entscheidungen, die getroffen wurden, sind durchaus nicht alternativlos. Wir leben nicht in der bestmöglichen Welt. Wenn gewisse Entscheidungen anders gefallen wären, so hätte sich die Welt auch anders entwickelt. Vor diesem Hin-

tergrund müssen wir fragen, ob die Entscheidungen, die die Reichen und Mächtigen treffen, auf vernünftigen Schlussfolgerungen und belastbaren Belegen gründen. Nur dann können wir von Unternehmen, Staaten und internationalen Organisationen »richtiges« Handeln fordern. Treten wir nicht als aktive ökonomische Bürger auf, werden wir immer Opfer derjenigen sein, die über die Macht verfügen, Entscheidungen zu fällen, und die uns weismachen, dass alles genau so sein muss und sich nicht ändern lässt, so unangenehm und ungerecht es uns auch vorkommt.

Dieses Buch soll aufzeigen, wie der Kapitalismus wirklich funktioniert und wie er noch besser funktionieren könnte. Es ist weniger als eine »Volkswirtschaftslehre für Dummies«, denn ich gehe kaum auf Fachwissen ein, das schon das grundlegendste Lehrbuch erklären müsste. Nicht, dass ich bezweifle, dass Sie dem folgen könnten: 95 Prozent der Volkswirtschaftslehre ist gesunder Menschenverstand, der unnötig verkompliziert wurde, und auch die verbleibenden fünf Prozent, also die wesentlichen Schlussfolgerungen, wenn nicht gar alle fachlichen Details, lassen sich mit einfachen Worten erklären. Ökonomische Prinzipien sind meiner Ansicht nach am zugänglichsten, wenn man damit Probleme erklärt, die den Leser besonders interessieren. Deshalb führe ich fachspezifische Begriffe nur ein, wenn sie wichtig sind, und nicht etwa systematisch wie ein Lehrbuch.

Obwohl dieses Buch für fachfremde Leserinnen und Leser absolut verständlich ist, ist es dann doch wieder mehr als eine »Volkswirtschaftslehre für Dummies«. Es schürft erheblich tiefer als manch ein Fachbuch, da es viele allgemein akzeptierte Wirtschaftstheorien, die in zahlreichen Monografien als gegeben hingenommen werden, infrage stellt. Leserinnen und Leser, die nicht vom Fach kommen, würden es wohl

kaum wagen, Theorien anzuzweifeln, die von »Experten« vertreten werden, und empirische Fakten zu hinterfragen, die von den meisten Fachleuten auf dem Gebiet akzeptiert werden. Doch sie werden feststellen, dass es in Wahrheit viel einfacher ist, als es klingt, wenn man erst einmal aufgehört hat, blind zu glauben, was die meisten Fachleute uns weismachen wollen.

Zu den wenigsten Fragen, die ich in diesem Buch anschneide, gibt es einfache Antworten. Ja, in vielen Fällen will ich darauf hinaus, dass es keine einfache Antwort darauf gibt – anders, als die Vertreter der freien Marktwirtschaft uns glauben machen wollen. Doch wenn wir uns diesen Fragen nicht stellen, werden wir auch nicht erkennen, wie die Welt wirklich funktioniert. Und nur wenn wir das begreifen, können wir als aktive ökonomische Bürger für unsere eigenen Interessen und vielleicht sogar für das Allgemeinwohl eintreten.

Eins:

Den »freien Markt« gibt es gar nicht.

Was sie uns erzählen

Die Märkte müssen frei sein. Wenn sich der Staat einmischt und diktiert, was die Marktteilnehmer dürfen und was nicht, können die Ressourcen nicht optimal fließen. Dürfen die Leute nicht tun, was für sie am einträglichsten ist, so geht der Anreiz für Investition und Innovation verloren. Wenn also der Staat die Mietpreise deckelt, hat der Vermieter keine Veranlassung mehr, seine Immobilie instand zu halten oder eine neue zu errichten. Oder wenn der Staat vorgibt, welche Finanzprodukte verkauft werden dürfen, können zwei Vertragspartner, die beide von innovativen, ihren Bedürfnissen entsprechenden Transaktionen profitiert hätten, nicht die gleichen Gewinne erzielen wie bei Vertragsfreiheit. Die Leute sollten Wahlfreiheit haben – *Free to Choose*, wie der Titel einer Fernsehserie und eines Buches des Marktvisionärs Milton Friedman lautete.

Was sie uns verschweigen

Den freien Markt gibt es nicht. Jeder Markt hat Regeln und Grenzen, die die Wahlfreiheit einschränken. Ein Markt scheint nur deshalb frei zu sein, weil wir die Beschränkungen so vorbehaltlos akzeptieren, dass sie uns gar nicht mehr auffallen. Es lässt sich nicht objektiv definieren, wie »frei« ein Markt ist. Das ist vielmehr eine politische Definition. Wenn

die Verfechter der freien Marktwirtschaft behaupten, dass sie den Markt vor einer politisch motivierten Beeinflussung durch den Staat verteidigen, dann ist diese Behauptung falsch. Der Staat hat immer seine Finger im Spiel, und die Anhänger des freien Marktes haben politische Motive wie jeder andere auch. Wer sich von dem Mythos, dass es so etwas wie einen objektiv definierbaren »freien Markt« gibt, verabschiedet, ist auf dem besten Weg, den Kapitalismus zu begreifen.

Arbeit sollte frei sein

Im Jahr 1819 wurde im britischen Parlament ein neues Gesetz zur Regulierung der Kinderarbeit eingebracht, der *Cotton Factories Regulation Act*. Der Gesetzentwurf war nach modernen Maßstäben unglaublich bescheiden. Die Beschäftigung kleiner Kinder unter neun Jahren sollte verboten werden. Ältere Kinder zwischen 10 und 16 sollten weiter arbeiten dürfen, doch die Arbeitszeit wurde auf 12 Stunden am Tag beschränkt (ja, man sorgte sich wirklich um den Nachwuchs). Die neuen Regelungen galten nur für die Arbeit in Textilfabriken, die der Gesundheit der Arbeiter besonders abträglich war.

Der Gesetzentwurf löste eine gewaltige Kontroverse aus. Die Gegner betrachteten ihn als Angriff auf die Vertragsfreiheit und mithin als Zersetzung der Fundamente des freien Marktes. In der Diskussion um das Gesetz machten einige Mitglieder des Oberhauses geltend, dass »die Arbeit frei sein sollte«. Ihre Argumentation ging dahin, dass Kinder arbeiten wollten (und mussten) und die Fabrikbesitzer sie beschäftigen wollten – worin also bestand das Problem?

Heute würden auch die eifrigsten Verfechter des freien Marktes in Großbritannien und anderen reichen Ländern nicht im Traum daran denken, die Kinderarbeit in das Paket der Marktliberalisierung einzubinden, das sie sich so wün-

schen. Als aber Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in Europa und Nordamerika die ersten Beschränkungen der Kinderarbeit eingeführt wurden, waren viele durchaus angesehene Menschen der Ansicht, dass die Regulierung der Kinderarbeit gegen die Prinzipien des freien Marktes verstößt.

So betrachtet ist es mit der »Freiheit« eines Marktes wie mit der Schönheit: Sie liegt in den Augen des Betrachters. Wem das Recht von Kindern, nicht arbeiten zu müssen, wichtiger ist als das Recht der Fabrikbesitzer, die in ihren Augen profitabelsten Arbeiter einzustellen, für den wird mit dem Verbot der Kinderarbeit auch die Freiheit des Arbeitsmarktes nicht beschnitten. Wer vom Gegenteil überzeugt ist, sieht einen »unfreien« Markt, geknebelt von staatlicher Regulierungswut.

Man muss aber nicht zwei Jahrhunderte in der Vergangenheit nach gesetzlichen Beschränkungen suchen, die wir für selbstverständlich halten, also innerhalb des freien Marktes als eine Art »Nebengeräusch« empfinden, die jedoch bei ihrer Einführung als gravierende Einschnitte in den freien Markt galten und entsprechend unter Beschuss standen. Als vor wenigen Jahrzehnten Umweltgesetze erlassen wurden (etwa Emissionsbestimmungen für Kraftfahrzeuge und Industrie), lehnten sich viele dagegen auf, weil sie angeblich unsere Wahlfreiheit einschränkten. Wenn jemand eine Dreckschleuder fahren will oder ein Unternehmer umweltbelastende Produktionsmethoden profitabler findet, warum sollte sich der Staat in diese Entscheidung einmischen?, wollten die Gegner wissen. Heute akzeptieren die meisten Menschen diese Gesetze als selbstverständlich. Es herrscht Einigkeit darüber, dass alles, was anderen schadet (etwa die Umweltverschmutzung), beschränkt werden sollte. Außerdem erscheint es sinnvoll, sorgsamer mit unseren Energieressourcen umzugehen, die über-

wiegend nicht erneuerbar sind, und den negativen Einfluss der Menschen auf das Klima zu minimieren. Wenn die Freiheit ein und desselben Marktes von verschiedenen Menschen unterschiedlich wahrgenommen wird, dann gibt es in Wahrheit gar keine objektive Definition dafür, wie frei dieser Markt ist. Anders ausgedrückt: Der freie Markt ist eine Illusion. Wenn manche Märkte *scheinbar* frei sind, so deshalb, weil wir die bestehenden Beschränkungen so weit akzeptieren, dass wir sie gar nicht mehr wahrnehmen.

Kung-Fu-Meister an Klaviersaiten

Wie viele meiner Altersgenossen war ich als Kind fasziniert von den Kung-Fu-Meistern in den Spielfilmen aus Hongkong, die sich so hartnäckig der Schwerkraft zu widersetzen schienen. Und wie viele andere Kinder auch war ich bitter enttäuscht, als ich erfuhr, dass meine Helden in Wahrheit an Klaviersaiten in der Luft gehangen hatten.

Mit dem freien Markt ist es nicht viel anders. Bestimmte Marktregulierungen empfinden wir als so legitim, dass sie uns gar nicht mehr auffallen. Wenn man genauer hinsieht, stützen sich die Märkte sogar auf Regeln – und zwar auf ziemlich viele.

Zunächst einmal unterliegt es mannigfachen Beschränkungen, mit welchen Waren gehandelt werden darf. Verbote betreffen nicht nur »offensichtliche« Dinge wie Rauschmittel oder menschliche Organe. Auch Wählerstimmen, Regierungsposten und Gesetze sind in modernen Gesellschaften nicht käuflich – zumindest nicht offen –, obwohl es in den meisten Ländern früher anders war. Auch Studienplätze werden meist nicht verkauft, sind aber in einigen Ländern gegen Geld zu haben, sei es, indem man die entsprechenden Stellen (gesetzeswidrig) schmiert oder indem man der Universität (gesetzeskonform) eine Spende zukommen lässt. In vielen Ländern

ist der Handel mit Waffen oder Alkohol verboten. Medikamente müssen meist staatlich zugelassen und auf ihre Sicherheit geprüft sein, ehe sie in den Handel gelangen. All diese Regelungen sind potenziell strittig, ebenso wie es der Verkauf von Menschen (Sklavenhandel) vor 150 Jahren war.

Beschränkungen gibt es auch beim Zugang zu den Märkten. Für Berufe, die großen Einfluss auf das Leben anderer haben, sind Zulassungen erforderlich, etwa für Ärzte oder Rechtsanwälte; manchmal werden diese Zulassungen nicht vom Staat vergeben, sondern von Standesorganisationen. In vielen Ländern dürfen nur Unternehmen, die über ein bestimmtes Mindestkapital verfügen, eine Bank gründen. Nicht einmal auf dem Aktienmarkt, dessen Unterregulierung 2008 die globale Rezession auslöste, darf jeder einfach mitmachen. Man kann nicht mit einer Tasche voller Aktien in der New York Stock Exchange auftauchen und sie verkaufen. Unternehmen müssen für die Börsenzulassung bestimmte Kriterien erfüllen und mehrere Jahre lange strenge Betriebsprüfungen über sich ergehen lassen, ehe sie eigene Aktien ausgeben dürfen. Und der Aktienhandel wird nur von zugelassenen Börsenmaklern und Händlern betrieben.

Auch die Handelsbedingungen sind reglementiert. Als ich Mitte der Achtzigerjahre nach Großbritannien zog, war ich überrascht, dass man für Artikel, die einem nicht gefielen, ein volles Rückgaberecht hatte, auch wenn sie völlig in Ordnung waren. Damals wurde dieser Service in Korea nur von den teuersten Kaufhäusern angeboten. In Großbritannien dagegen galt das Recht der Kunden, es sich anders zu überlegen, mehr als das Recht des Verkäufers, Kosten, die mit der Rückgabe unerwünschter (aber intakter) Produkte an den Hersteller einhergingen, zu meiden. Rund um den Austausch von Waren gilt noch eine Reihe weiterer Regeln: zur Produkthaf-



Ha-Joon Chang

23 Lügen, die sie uns über den Kapitalismus erzählen

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-15728-0

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2012

Es gibt keinen freien Markt

Der freie Markt existiert nicht, „Chancengleichheit“ heißt nicht „gleiche Chancen für alle“, die Erfindung der Waschmaschine hat die Welt tiefgreifender verändert als das Internet. Mit seinen provokanten Thesen macht Ha-Joon Chang Front gegen die heiligen Kühe des Kapitalismus. Jedes der 23 Kapitel beginnt damit, „was sie uns erzählen“, gefolgt von dem, „was sie uns verschweigen“. „Sie“ sind die Verfechter des freien Marktes. Knapp, präzise und streitbar bietet der mehrfach ausgezeichnete Wirtschaftswissenschaftler dem Leser das Rüstzeug, den Neoliberalismus zu durchschauen und seine Möglichkeiten realistisch einzuschätzen.